

Handlungsweise. Tullia beruhigte sich, sie war ja nicht mehr einverstanden, leistete das debitum, begehrte es nie. Laetus, schon bejaht, verlangte es immer seltener. Zur Heilung eines Frauenleidens suchte Tullia einen Arzt auf, der ihr erklärte, bei ihr sei eine Operation notwendig, um Kindersegen zu erhalten, respektive wäre notwendig gewesen. Seit mehr als zwei Jahren lebe sie mit Laetus wie Bruder und Schwester, so erklärt sie einem zweiten Beichtvater. Ich bin nicht einverstanden gewesen mit der Verhinderung der Empfängnis, seit es mir der erste Beichtvater gesagt. Ich sehe, daß ich gar nicht empfangen konnte. Ich verlange nicht, Laetus auch nicht. Bin ich verpflichtet, mich der Operation zu unterziehen? Ich habe nur eine stille Furcht, daß Laetus mir untreu wird. Wie hat der Beichtvater zu entscheiden? — Eine Jungfrau ist nicht verpflichtet, eine chirurgische Operation an sich vornehmen zu lassen, wohl aber eine Ehefrau, wenn die Operation nicht lebensgefährlich ist und wenn sie vom Ehemann verlangt wird. Solange Laetus dieselbe nicht verlangt, braucht Tullia sich derselben nicht zu unterziehen. Wenn sie mit ihm wie Bruder und Schwester lebt — beide sind schon über 50 Jahre — ist ja die Sache in Ordnung. Dem Laetus zu offenbaren, daß eine Operation notwendig sei, hält sie der Beichtvater für nicht verpflichtet. Sollte sie sichere Beweise der Untreue des Laetus haben — nicht eine bloße stille Furcht —, dann wäre sie wohl verpflichtet zur Operation ex caritate, damit Laetus nicht fällt. Vielleicht gelingt es ihr, den Laetus zur frequentia Sacramentorum zu bringen, ne cadat.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Kraßa, Kooperator.

VIII. (*Jejunium.*) Tullius hält Exerzitien in einer Jungfrauenkongregation einer Großstadt. Unter andern — er will den Weg zum Himmel recht leicht machen — sagt er zu den Kongregantinnen, die meist der arbeitenden Klasse angehören, einige auch in Kontors als Buchhalterinnen fungieren, einige als Lehrerinnen: „Ihr braucht's nicht zu fasten, ihr seid eh' alle blutarm.“ Einigen kam doch diese Generaldispens etwas bedenklich vor. Anna bat ihren Beichtvater um Rat. Seit diesen Exerzitien ist jedesmal am Anfang der Fastenzeit die Bitte zu hören, ich bitte um Erlaubnis, doch eine Fausse nehmen zu dürfen, oder wenigstens um 9 Uhr ein Stücklein Brot und einen Fausenimbiss. An der Fausse hängen die Großstädter in W. besonders.

Antwort: In der Allgemeinheit, wie Tullius die Sache vorbrachte, ist gewiß Tullius zu weit gegangen. Deshalb können wir ihn nicht loben. Der Beichtvater wird in casu singulari, wenn er Dispensfakultät hat, wie z. B. in der Sedlauer Diözese, davon Gebrauch machen. Hat er diese Fakultät nicht, wie in der Erzdiözese Wien, in welcher im Fastenpatent die Seelsorger und Beichtväter angewiesen werden, sich an das f.-e. Ordinariat zu wenden, so soll er in casu singulari

die Gründe anhören und deklarieren: Für die heurige Fastenzeit, für ein Jahr oder solange die Gründe bestehen, könne sie die Fause nehmen. Es wird dadurch der Gehorsam geübt. Auch soll der Konfessarius ein anderes gutes Werk verlangen, z. B. den Besuch der Predigt, eine Dekade des Rosenkranzes. Anna, eine Kontoristin, kommt und jammert: Ja, ich bekomme Kopfsweh, wenn ich nicht um 9 Uhr etwas esse, in der Kriegszeit bekomme ich kein ordentliches Mittagessen, ich bin nicht satt vom Gemüse u. s. w. Nun gut, nehmen Sie etwas und beten Sie dafür eine Dekade des Rosenkranzes. Der Gehorsam wurde geübt, Eigenmächtigkeit ist verhindert. Das hat Tullius übersehen.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld. Karl Krafa, Kooperator.

Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Peter Sinthern S. J.

1. Die päpstliche Friedensnote. — 2. Die Aufgabe der Katholiken, insbesondere der Priester gegenüber der Friedensnote des Papstes. — 3. Christliche Völkerversöhnung. — 4. Vorboten einer besseren Zeit.

1. Drei volle Jahre wütet nun bereits der gewaltige Krieg. Unendliches Leid hat sich über Millionen von Menschenherzen herabgesenkt, ungeheure Summen, mit denen man die meisten sozialen Schäden der ganzen Menschheit hätte heilen können, sind in den unersättlichen Rachen des Krieges geworfen worden. Trotzdem sind wir noch heute dazu verurteilt, unser ganzes Denken von den wahnwitzigen Bildern dieses trostlosen Krieges beherrscht zu sehen. Auf wie lange noch? Wir wissen es nicht. Wohl irrt seit dem herrlichen Schreiben des Heiligen Vaters zur ersten Jahreswende des Krieges und seit dem ehrlichen Friedensangebot der Mittelmächte am 12. Dezember 1916 die Friedenstaube scheu umher; allein das wüste Vernichtungsgeschrei, das der Heilige Vater schon damals als die Hauptursache der Verlängerung des Krieges bezeichnete, ist noch nicht verstummt. Doch hören wir allmählich von den verschiedensten Seiten auch andere Laute. Die vergeblichen Anstrengungen, den Krieg militärisch zu beenden, haben vielfach ernüchternd gewirkt; die Völker beginnen der unmütigen Blutopfer müde zu werden; die Stimmen der Einsichtigen und Verständlichen mehren sich. Das neue Russland hat von einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen gesprochen und vom Verbande eine Überprüfung der gemeinsamen Kriegsziele im selben Sinne verlangt; Österreich-Ungarn hat sich zu Friedensverhandlungen mit Russland auf dieser Grundlage bereit erklärt und Deutschland hat gleichfalls seine Zustimmung dazu gegeben. Aber es gelang Kerenski mit seiner hinreißenden Bereitsamkeit, die russischen Heere noch einmal zum Sturm gegen die Mittelmächte zu führen. Der verbandsfreundliche Sozialist Branting übernahm es, durch die sogenannte Stockholmer Kon-